**1. Die „moderne“ Psychologie als „empirische“ Psychologie?**

Es wurde kurz rekapituliert, auf welche Art und Weise die „moderne Psychologie“ zustande gekommen ist. Das soll hier nicht wiederholt werden; es steht ja im einzelnen in der Einleitung.

Wir gehen aus von folgender Definition der Psychologie:

**Aristoteles:** „Die Seele ist ein Steuerungssystem für einen Körper, der dadurch, dass er gesteuert wird, Leben hat.“

Aus der Konzentration auf die *empirischen* Fakten folgt eine Vernachlässigung der inneren Struktur des Steuerungssystems „Seele“. Das hat verheerende Auswirkungen, da ja – schätzungsweise! – 99.9 % der psychischen Prozesse nicht direkt sichtbar sind. Was kann man über das Innere einer Uhr aussagen, wenn man nur das Zifferblatt und den Gang der Zeiger (also das „Verhalten“ der Uhr) betrachten kann? Rechnen Sie sich einmal die Erfolgschancen einer „Uhr-Wissenschaft“ aus, die sich darauf beschränkt, Zifferblatt und Zeiger zu studieren! Wenn Sie einem solchen „Uhr-Kundigen“ ihre Uhr zur Reparatur bringen, weil sie nachgeht, dann wird er Ihnen wahrscheinlich die „Uhr-Verhaltenstherapie“ empfehlen, die darin besteht, dass Sie einfach die Zeiger ein bisschen anstippsen sollten, wenn die Uhr nachgeht. „Auf die Dauer geht dann die Uhr schon schneller!“

Aus der Vernachlässigung der „nicht empirischen“ Bestandteile des Steuerungssystems „Seele“ folgt:

1. Niemand weiß genau, wie das Steuerungssystem Seele aussieht. In den Frühzeiten der Behaviorismus wurden sogar Motive vernachlässigt. Weil „Hunger“ ja nicht direkt sichtbar ist, wurde er ersetzt durch das Zeitintervall, welches seit der letzten Nahrungsaufnahme (Empirie!) vergangen ist. Dieses Zeitintervall ist der Auslösereiz für Nahrungssuche!

2. Dadurch, dass man die innere Struktur der Seele nicht mehr beachtete, verlor man das Zusammenwirken der verschiedenen Teile des Steuerungssystems „Seele“ aus den Augen. Und das hat Folgen!

Dafür ein Beispiel: nehmen wir einmal an, Sie hätten Lebensmittel eingekauft in irgendeinem Supermarkt. Sie verstauen das, was Sie eingekauft haben im Kofferraum, setzen sich ans Steuer und machen sich auf den Weg nach Hause. – Dabei fällt ihnen nun plötzlich ein, dass Sie wohl an der Kasse des Supermarkts ihr Portmonaie liegen gelassen haben. – Das ist zunächst nichts anderes als das Ergebnis einer Routine-Rekapitulation des Protokollgedächtnisses, die immer mal stattfindet, damit man „im richtigen Film“ bleibt.

Sie kriegen einen Riesenschreck! Ihr Portmonaie mit Geld und allen Scheckkarten!!! Weg!!!! Es taucht also eine Emotion auf. Diese löst einen Denkprozess aus: „wie komme ich so schnell wie möglich wieder zurück in das Geschäft?“ Wir haben also ein Motiv, nämlich das Motiv, „Plane ein Verhalten, um dein Portmonaie wieder in deine Gewalt zu bringen.“ Das Ergebnis der Planung ist der Entschluss: „Sofort wenden!“ Dieser Entschluss aber wird wieder kontrolliert; das ist Bedachtsamkeit: „Moment, Moment, Moment, du kannst doch nicht auf dieser viel befahrenen Straße einfach wenden! Die fahren auf der Gegenfahrbahn mit hoher Geschwindigkeit!! Und es sind ziemlich viele!“ Also: ergibt sich der Entschluss, den Entschluss zu ändern; die Psychologen nennen so etwas „Metakognition“! Also noch einmal: wie komme ich zum Supermarkt, ohne dass ich hier auf der viel befahrenen Straße wende? Wieder findet ein Denkprozess statt: Ergebnis weiterfahren, nach einem halben Kilometer kommt ein Kreisverkehr da kann man gefahrlos wenden! Also voran! – Plötzlich aber sehen Sie eine leere Parkbucht auf der linken Seite. Sie biegen ein und halten an! All das ziemlich abrupt! Warum aber verhalten Sie sich so? Weil sie sich daran erinnert haben, dass Sie oftmals nach einem Einkauf die Brieftasche einfach auf den Hintersitz werfen. Und Sie sind sich gar nicht mehr so sicher, ob Sie das nicht auch vorher, beim Supermarkt, so gemacht haben. – Sie steigen aus und machen die hintere rechte Tür auf. Und siehe da, da liegt die Brieftasche!

Eine Alltagsepisode! Und normalerweise würde man sagen: „Schreckreaktion“. Das stimmt aber gar nicht; Sie haben ihr Protokoll-Gedächtnis kontrolliert und das löste die Schreckreaktion aus; die Emotion wurde also durch eine Routinekontrolle das Protokoll-Gedächtnisses ausgelöst. Die Schreckreaktion löste einen Denkprozess aus und der führte zu dem Entschluss „sofort wenden!“ Diesem Befehl haben Sie aber nicht ausgeführt, sondern noch einmal durch Nachdenken und Wahrnehmen kontrolliert. Das führte dazu, dass Sie sich an den Kreisverkehr erinnerten und beschlossen, dorthin zu fahren, um auf diese ungefährliche Weise zu wenden. Diese Absicht wurde ausgeführt, aber auch wieder unterbrochen. Und zwar dadurch, dass Sie sich an ihre Einkaufsgewohnheiten erinnerten. Deshalb das abrupte Einbiegen in die Parkbucht und die Kontrolle des Hintersitzes.

Das war also nicht einfach eine Schreckreaktion, sondern im Grunde eine recht gut kontrollierte, bedachte und kluge Reaktion, die keineswegs aus einer Emotion bestand, sondern zusätzlich aus Denkprozessen, Entscheidungen, Abbrechen von Tätigkeiten während der Durchführung, verschiedenen Arten von Erinnerungskontrolle, Wahrnehmung des starken Gegenverkehrs und der großen Geschwindigkeit der entgegenkommenden Fahrzeuge, Wahrnehmung der Parkbucht. –

Wenn nun ein empirischer Psychologe Sie beobachtet hätte, was hätte er von all dem wahrgenommen? „X verstaut Einkäufe im Kofferraum, öffnet rechte Hintertür, schließt sie wieder, startet und biegt auf die Hauptstraße ein! Autofahrer fährt dann langsamer, beschleunigt dann wieder, um dann aber abrupt in eine Parkbucht abzubiegen. Dort steigt er aus und macht die Hintertür auf. Wirft sie wieder zu (ohne etwas herausgenommen zu haben?????) und fährt weiter!“

Was hätte der Verhaltenspsychologe beobachtet? Fast nichts!

Und was geschieht, wenn eine Wissenschaft auf diese Weise 100 Jahre lang betrieben wird? Nun auch fast nichts. Einen Beleg dafür entnehme ich der FAZ von heute, also vom 7.11.2020, S. C1 (Beruf und Chance). Ein Redakteur befragt einen Psychologieprofessor zur Auswirkungen von Home-Office:

Der Redakteur fragt: „*Herr Wieland, wie geht es den Arbeitnehmern in dieser neuen Runde Corona-Home-Office?*“

Wieland: „*Schwierige Frage, wissenschaftlich belastbare Studien liegen bisher nicht vor. Erste Hinweise finden wir aus Studien des Frühjahrs 2020. Wohlbefinden und Zufriedenheit scheinen im Home-Office höher ausgeprägt, die Arbeit wird als selbstgesteuerter, autonomer erlebt. Auch wird die Produktivität im Home-Office höher eingeschätzt; dies vermuten auch die Arbeitgeber.“*

Es folgen dann einige weitere, durchaus vernünftige Aussagen, aber keine von ihnen hätte nicht auch von einem intelligenten Nicht-Psychologen gemacht werden können.

Also: sofort nach der Frage wird darauf hingewiesen, dass wissenschaftliche Studien nicht vorlägen. Man muss also in der Psychologie für jede neue Frage zunächst einmal wissenschaftliche Studien anstellen, ehe man sie beantworten kann. – Stellen Sie sich einmal einen Physiker vor, der gefragt wird, ob ein neu entworfenes Flugzeug auch wirklich fliegen kann. Wird der antworten „wir brauchen da erst einmal empirische Studien!“? Eher nicht. Der Physiker kennt die physikalischen Gesetze der Bewegung von Festkörpern in einem Medium, weiß also, warum ein Flugzeug in der Luft bleibt und die entsprechenden theoretischen Kenntnisse kann er ohne weiteres auf das neue Flugzeug anwenden. Die Betrachtung der spezifischen Realisierung von Tragflächen, Steuerwerk und Rumpfes könnten ihm wahrscheinlich auch Aussagen gestatten, die sich speziell auf das neue Flugzeug beziehen; er könnte beispielsweise meinen, dass das Flugzeug vielleicht ein wenig kopflastig reagieren könnte, oder dass ihm enge Kurven Schwierigkeiten machen könnten. Und das alles ist der Fall, weil der Physiker auf eine theoretische Physik zurückgreifen kann. Der Psychologe hat leider keine und braucht deshalb immer wieder erst einmal „empirische Studien“. Und die gibt es zwar in großen Mengen, aber nicht für Home-Office oder andere „neue“ Fragen.

Hätte der Professor Wieland über eine „Theoretische Psychologie“ verfügt, so hätte er natürlich zu „Home-Office“ eine ganze Menge sagen können, allein von der Theorie her. Zum Beispiel über die Spezifität sozialer Beziehungen, dem Bedürfnis nach nahem Kontakt, usw.

Das Einkaufsbeispiel stammt natürlich von mir. Bzw. es ist eine Beschreibung dessen, was ich neulich bei mir selbst beobachtet habe. Und davon ist ja einiges durchaus interessant. Zum Beispiel die Entdeckung des routinemäßigen Rückgriffs auf das Protokollgedächtnis, der darüber informiert, was man (vielleicht) getan oder nicht getan hat und was man dementsprechend nun als nächstes tun muss oder worauf man achten muss. – Dann, auch wichtig, die selbst bei einem so kleinen und alltäglichen Vorgang immer wieder eingeschaltete Selbstkontrolle. Dann der Rückgriff auf das allgemeine Gedächtnis, um die Merkmale des eigenen Einkaufsverhaltens herauszufinden.

Würde man also die Selbstbeobachtung verbieten, und dazu neigt die Methodenlehre der Psychologie (siehe Dorsch (2016), Lexikon der Psychologie, Stichwort: Selbstbeobachtung, Seite 1391: „*aufgrund dieser Einwände wird die Selbstbeobachtung von vielen Forschern abgelehnt, besonders von den Behavioristen*“), würde man sehr, sehr, sehr viel verlieren! Oder?

Wenn man die Selbstbeobachtung verbietet, vergröbert sich der Auflösungsgrad der Betrachtung ganz gewaltig. Und es bleibt eine „Schreckreaktion“ übrig, wo etwas viel differenzierteres der Fall war. Und so kommt es, dass die empirische Psychologie das gesamte Steuerungssystem „Seele“ als ein Gebilde ansieht, das aus einer Reihe von „Vermögen“ besteht, die man *isoliert* untersuchen kann. Und so hat man dann eine Denkpsychologie, eine Gedächtnispsychologie, eine Psychologie des Lernens, eine Psychologie der Motivation, eine Psychologie der Emotion. Aber man ist nicht in der Lage, das alles zusammen zu bringen. Aber stattdessen kann man das alles schön isoliert betreiben. Denken ist nicht Emotion, Emotion ist nicht Motivation, usw. Meint man.

Und nun beobachten Sie sich einmal selbst und versuchen Sie auch nur einen Zeitpunkt in ihrem Tagesverlauf zu finden, wo sie nur und ausschließlich „gedacht“ haben. Oder nur gefühlt? Diesen Zeitpunkt werden Sie nicht finden.

Die empirische Psychologie führt also zu Vereinzelung der einzelnen psychischen Prozesse. Diese werden in Experimenten vereinzelt untersucht, so als stünden sie in keinem Zusammenhang mit den anderen Prozessen. Und da dieser Zusammenhang nicht betrachtet wird, bekommt man auch nur sehr verarmte und oft völlig falsche Vorstellungen davon was eigentlich „Gefühl“, „Denken“, „Lernen“, „Sprechen“, usw. ist.

Heutzutage wird oft die „kognitive Psychologie“ als zentrale Disziplin der Psychologie angesehen. Wieso eigentlich? Die kognitiven Prozesse sind Werkzeuge der „Seele“, ursprünglich sind kognitive Prozesse, „Erkenntniswerkzeuge“, also Werkzeuge zur Vermehrung des Wissens. „Co-gnoscere“, „Zusammen-Erkennen“, zu einem System von Kenntnissen zusammenfügen, das ist die Ursprungsbedeutung des lateinischen Verbs. Kognitive Prozesse sind also Werkzeuge. Die sind schon wichtig, aber was zunächst mal eigentlich wichtig ist, ist die Motivation. Was soll man anstreben? – Man wird ja auch die Ingenieurdisziplin „Maschinenbau“ kaum als die Wissenschaft von den Werkzeugen, von Hammer, Zange, Feile, Schraubenzieher, Schraubenschlüssel, Bohrer, usw. bezeichnen. „Hammer“ usw. sind die Werkzeuge, die man für den Bau einer Maschine braucht. – Natürlich sind die wichtig, sogar unentbehrlich, aber es sind Werkzeuge! Sie sind zweitrangig! Zunächst mal braucht man Ziele. Die Ziele ergeben sich aus Mängeln. Wir haben keine vernünftige Maschine, die uns individuell von einem Ort zum anderen bringt. Wie könnte man eine solche Maschine bauen? Das ist die primäre Frage an den Maschinenbauer! Danach richtet sich zum Beispiel auch die Frage nach den für den Bau eines Autos notwendigen Werkzeugen, die man sich ja unter Umständen für den jeweiligen Zweck neu ausdenken muss.

Also: die empirische Psychologie führt zur *Isolation* der psychischen Prozesse und das führt dazu, dass man selbst von den psychischen Prozessen kein vernünftiges Bild gewinnt. Denken geht nicht ohne Gefühl und ohne Emotionen und ohne Motive. Denken erzeugt sogar Gefühle und Motive, die dann wiederum auf den Denkprozess zurückwirken und dem Denken eine spezifische Form geben, die wiederum dann andere Gefühle und Motive erzeugt. Das Denken einfach so, allein, gibt es gar nicht.

Was die Seele (als Steuerungsorgan) eigentlich ist, weiß man gar nicht genau. Die aristotelische Definition scheint unbekannt zu sein. Oder unakzeptierbar? In der Einleitung zum „Dorsch“ findet man die altbekannte Definition: „Psychologie ist die Wissenschaft vom Verhalten und Erleben!“. Und was ist „Verhalten“? Ist Denken Verhalten?“ – „Ja, insofern als es irgendwie mit Sprechen zusammenhängt, schon!“ – „Unsinn: natürlich hat Denken etwas mit Sprechen zu tun, aber zum Beispiel auch mit der Bildung von Vorstellungen. Und wie „sieht“ man die Vorstellungen, im Verhalten?“ Die Vorstellungen, die ein Denkender bildet, werden kaum zu etwas, was ein objektiver Beobachter wahrnehmen könnte. Also gibt es sie nicht!

Und deshalb untersucht man dann die einzelnen Prozesse und die Bedingungen für ihren jeweils spezifischen Ablauf. Diese Isolation der Begriffe führt zu dem Phänomen der „Irgendwas-Forschung“. „Es ist noch nicht untersucht, worden, wie bei hohen Temperaturen, zum Beispiel in der Sauna, Differentialgleichungen gelöst werden!“ – Da die Sauna bei vielen Menschen sehr beliebt und außerdem das Lösen von Differentialgleichungen wichtig ist, klafft hier eine Riesenlücke in der psychologischen Wissenschaft! – Also untersucht man das Lösen von Differentialgleichungen bei relativ niedrigen Temperaturen in der Sauna (60-70°) und bei hohen Temperaturen (100°), und wenn Leute einsam in der Sauna sitzen oder mit mehreren, oder sogar in einer gemischtgeschlechtlichen Sauna. Und dann noch der wichtige Unterschied zwischen der Privatsauna und der öffentlichen Sauna! – Mit all dem lässt sich ein Forscherleben anfüllen! Und mit den Ergebnissen der Forschung kann man ein dickes Buch füllen, was – zu Recht! – niemanden interessieren wird.

Die empirische Psychologie führt also zu einer Isolation der Grundprozesse und das führt zu einer *akkumulativen Forschung*, die unzusammenhängende Phänomene nebeneinander stellt. Ein zusammenhängendes Bild von der „Seele“ gewinnt man auf diese Weise nicht.

2350 Jahre alt ist die Definition von Aristoteles: „Die Seele ist ein Steuerungssystem für einen Körper, der dadurch, dass er gesteuert wird, Leben hat!“

Warum hat das eigentlich niemals ein Psychologe gelesen?

Doch, manche Leute haben das gelesen und haben versucht, „ganzheitliche“ Auffassungen von der Seele durchzusetzen. Es gab immer Leute, die sagten dass man das alles im Zusammenhang sehen müsse. Das wussten (und wissen) zum Beispiel die Literaten, Leute wie Tolstoi, Thomas Mann, Tschechow, Dostojewski, die die psychischen Prozesse im Zusammenhang darstellten. Aber das ist eben keine Wissenschaft!? – Und es gab in den sechziger und siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts in Europa eine „kybernetische“ oder – was das gleiche ist – „systemtheoretische“ Psychologie. Ein „System“ im Sinne der Systemtheorie, ist ein Gefüge von miteinander interagierenden Variablen, welches sich von einer puren Anhäufung von unverbundenen Kausalketten eben durch die Interaktion derselben unterscheidet. Die moderne Psychologie ist zurückgekehrt zu den „Anhäufungen“. Also zum Denken, welches mit Gefühlen nichts tun hat.

In diesem Zusammenhang wollen wir aber auch die **Statistik** nicht vergessen.

Wenn man Stahlkugeln eine schiefe Ebene herabrollen lässt, dann rollen sie je nach Länge der schiefen Ebene und je nach deren Neigungswinkel verschieden weit. Durch das Studium des „Verhaltens“ von Stahlkugeln fand Galileo Galilei das Fallgesetz, die Erkenntnis, dass sich Körper von einer Masse angezogen, in gleichmäßig beschleunigte Weise aufeinander zu bewegen. e = 9.81 × m / c2 heißt das für irdische Verhältnisse.

Nun fand Galileo Galilei, dass manche Kugeln ein bisschen weiter rollten, andere nicht ganz so weit und das, obwohl die schiefe Ebene gleich schief und auch gleich lang blieb, und die Stahlkugeln waren, soweit man das feststellen konnte, auch gleich.

Wie weit rollen also gleiche Stahlkugeln unter den gleichen Bedingungen? *Verschieden* weit! Und der wahre Wert? Ist das der Wert der ersten Kugel? Oder der der zweiten? Oder der der dritten? Wie soll man das feststellen? Nun, warum rollen die Kugeln verschieden weit? Vielleicht verändert sich der Winkel der schiefen Ebene minimal? Vielleicht hat man nicht alle Stahlkugeln wirklich auf den gleichen Punkt auf der schiefen Ebene gesetzt, vielleicht gibt es auf der schiefen Ebene ein paar Staubkrümel, die eine Kugel ein wenig abbremsen? – Also können in mehrfacher Weise minimale Faktoren auf die Stahlkugel einwirken, die dazu führen, dass die Kugeln verschieden weit rollen. Was sollen wir machen? – Nehmen wir doch einfach den Mittelwert! Und wenn wir wollen, können wir noch die Varianz berechnen, die Varianz, die auf „Störfaktoren“ zurückzuführen ist. Sehr vernünftig; so kommt Ordnung in die Sache. Wir haben den Mittelwert als (wahrscheinlich) beste Schätzung des „wahren“ Wertes. (Übrigens: ob der Mittelwert der richtige Wert ist, kann man durchaus bezweifeln; man könnte auch sagen, diejenige Kugel die am weitesten rollt, indiziert den *wahren* Wert, da sie ja offensichtlicher­­massen am wenigsten „gestört“ wurde.)

Dann kann man noch den durchschnittlichen Einfluss von Staubkörnchen, Schwankungen der schiefen Ebene usw. berechnen: das ist eben die „Störvarianz“, die Varianz die auf andere Einflüsse zurückzuführen ist, die manchmal auftreten, manchmal auch nicht. Aber diese anderen Einflüsse sind zwar ärgerlich aber unwichtig.

Die Statistik ist also ein wunderbares Mittel, um mit Zufallseinflüssen auf Prozesse zurechtzukommen.

Jetzt nehmen wir mal keine Stahlkugeln, die schiefe Ebenen herabrollen und mit dem so gewonnenen Schwung in der Waagerechten mehr oder weniger weit rollen. Nehmen wir Versuchspersonen, die einen Intelligenztest absolvieren. Auch die „rollen“ weiter oder weniger weit, indem sie in der Liste der Testaufgaben weiter oder weniger weit vordringen. (Die beschleunigende „schiefe Ebene“ ist hier die „Intelligenz“.) Auch hier berechnen die Psychologen dann Mittelwerte und sagen, dass das eben der charakteristische Wert für die jeweilige Person sei. Der charakteristische Wert bei Intelligenztests ist 100 für die gesamte Menschheit! Nun unterscheiden sich aber Menschen in der Ausprägung ihrer Intelligenz und deshalb „rollen“ sie auf der Skala der 20 Aufgaben eines Subtests verschieden weit.

Nun kommt es aber vor, dass Leute mit „eigentlich“ gleicher Intelligenz gar nicht so weit vordringen in der Liste der Testaufgaben, wie sie eigentlich müssten und dass andere viel weiter kommen, obwohl sie das eigentlich gar nicht können. Wie kommt das? Nun ja, das wissen wir ja schon von Galileo Galilei: das kommt von den Staubkörnchen. Und von den verschiedenen Aufsetzpunkten auf der schiefen Ebene! Unidentifizierbare Störfaktoren! Wirklich unidentifizierbare Störfaktoren?

Nein, in der Psychologie kann man sehr oft feststellen, dass solche Ergebnisse keineswegs auf „Störfaktoren“ zurückzuführen sind sondern auf durchaus feststellbare Merkmale. So hat beispielsweise irgendeiner einfach keine Lust mehr, diese immer gleichen Aufgaben eines Intelligenztests noch weiter zu lösen und steigt einfach aus. Es kommt ja auch nicht darauf an. Oder jemand hat einfach am Abend vorher ein paar Bier zu viel getrunken, ist zwar wieder halbwegs nüchtern, aber ziemlich müde und durcheinander. Ein dritter macht sich Sorgen um die Krankheit eines Freundes und hat überhaupt keine Lust, sich mit Intelligenztests zu befassen. Und eine vierte möchte gern dem netten Versuchsleiter imponieren und strengt sich deshalb besonders an.

Und die Sorgen und die Langeweile und das Bier und die Sympathie: das sind alles keine Zufallsfaktoren. Das ist keine Irrtums- oder Störvarianz. Sondern die genannten Faktoren sollte man fein säuberlich beachten, wenn man von Menschen geistige Leistungen erwartet. Wenn man bei einem Test oder bei einem Experiment eine große „Irrtumsvarianz“ hat, so heißt das einfach, dass man *wesentliche* Faktoren überhaupt nicht erfasst hat! Dass man ganz viele Faktoren, die den jeweiligen Prozess beeinflussen, gar nicht kennt. Man sollte dann alles daran setzen, herauszufinden, welche Faktoren das sind.

Es gibt Personen, die in Berufen tätig sind, in denen Situationen vorkommen, die große Angst oder Furcht erzeugen. Soldaten, Polizisten, Feuerwehrleute, Notfallmediziner sind hier zu nennen. Angst oder Furcht (Furcht in vergleichsweise niedrigerem Ausmaß) zerstören die Wendigkeit und Plastizität des Verhaltens unter Umständen vollständig. Diese Plastizität basiert aber auf der Intelligenz. Und wenn die weg ist, bleibt nur noch der Methodismus; man macht das, was man gut machen kann. Und deshalb *drillt* man Soldaten, Polizisten und Feuerwehrleute und auch Notfallsanitäter hinsichtlich der Handgriffe, die sie auf jeden Fall noch beherrschen müssen. Denn was eingedrillt ist, geht auch noch in Angst. Der Drill ist ein Hilfsmittel. Aber er ist nicht immer angebracht! Drill ist Methodismus. Man kann das machen, was hoch geübt ist. Aber nur noch das!

Manchmal muss man aber in einer Gefahrensituation Intelligenz beweisen können; es sollte einem etwas Neues einfallen können. Man braucht also Intelligenz. Das gilt zum Beispiel für den Mediziner am Operationstisch. Wenn der sich plötzlich mit einer Situation konfrontiert sieht, die das Leben seines Patienten gefährdet, hilft vielleicht das eingedrillte Verhalten überhaupt nicht; man muss sich etwas Neues einfallen lassen. Wie aber soll das gehen; hier der mit dem Tode ringende Patient und da ich, dessen Routinehandlungen offenbar versagt haben. Es muss einem etwas Neues einfallen, man braucht seiner Phantasie! Und das in einer solchen Situation! Unter starken Zeitdruck! Wie soll denn das gehen? – Doch, das geht! Versuchen Sie einmal eine Antwort auf diese Frage zu finden. Vielleicht wird Ihnen die Antwort nicht gefallen! (Übrigens stellt sich dieses Problem nicht nur dem operierenden Mediziner, sondern auch dem Polizeikommandanten und dem General. Und auch dem Politiker!)

Wir haben jetzt immer von Intelligenz geredet. Und in der Tat wird ja von der empirischen Psychologie der Intelligenztest mit großer Verehrung betrachtet. Ein Intelligenztestergebnis ist relativ zuverlässig und relativ valide. Der Intelligenztest ist das Paradepferdchen der psychologischen Diagnostik.

Aber der rein empirische Umgang mit Intelligenztests hat leider seit fast 100 Jahren nicht dazu geführt, dass man weiß, was eigentlich Intelligenz ist. Denn das weiß eigentlich keiner. „Beneidenswert! – Sie wissen nicht was es ist, aber sie können es messen!“ meinte der Freiburger Psychologe Heiß vor gut 50 Jahren. Viel hat sich seitdem nicht geändert. (Es gibt tatsächlich nur sehr wenige Untersuchungen zu der Frage, auf welche Weise denn eigentlich Versuchspersonen eine Intelligenztest-Aufgabe lösen! Natürlich kann man das nicht durch rein empirische Forschung erfassen, sondern muss Mittel und Wege finden, das, was ja wohl selbst den Versuchspersonen verborgen bleibt, zu ermitteln. Darüber muss man durchaus nachdenken. Und das würde sich sehr lohnen! – Bei der Bedeutung, die Intelligenztests haben, wäre das sehr wichtig. – Aber leider: *empirisch* geht das nicht! Man braucht dafür Betrachtungen über das, was man nicht sehen kann. Aber das darf der empirische Psychologen ja nicht machen; er darf nicht spekulieren. Es könnte auch sehr weiterhelfen, wenn man im Einzelfall sehr genau untersucht, wie eine Versuchsperson beim Lösen eines Intelligenztests eigentlich vorgeht. Einzelfallbetrachtung, Analyse der Selbstbeobachtungen der Versuchspersonen; das würde schon sehr helfen. Macht aber keiner. Warum nicht?

Und das führt uns zur einer letzten Frage zur „empirischen Psychologie“: welche Rolle spielt die Untersuchung des Einzelfalls in der empirischen Psychologie? Es ist meines Erachtens sehr bemerkenswert, dass zu solchen „interessanten“ Personen, wie beispielsweise Adolf Hitler, Josef Stalin, Heinrich Himmler, usw. zwar eine Unmenge an Literatur existiert, zum Beispiel sehr aussagekräftige (und auch weniger aussagekräftige) Biografien. Der Versuch aber, die Eigenschaften solcher Personen aus einer allgemeinen psychologischen Theorie abzuleiten, herauszufinden, warum diese Personen so handelten, wie sie handelten, ist kaum je gemacht worden. Und zwar auch deswegen, weil eben eine allgemeine Theorie der Psychologie nicht existiert. Aber man könnte ja den Versuch machen, gerade am Beispiel solcher extremer Persönlichkeiten eine solche allgemeine Theorie zu konstruieren. Die Betrachtung von „Deviationen“ ist oftmals sehr fruchtbar. Ich habe schon auf die Rolle, die das Studium von „Merkwürdigkeiten“ bei der Entwicklung der Evolutionstheorie (Charles Darwin) spielte, hingewiesen.

In der Medizin verstand man den Zuckerstoffwechsel aufgrund der Analyse der „Zuckerkrankheit“, der Diabetes. Und der römische Schriftsteller Sueton (ca. 100 n. Chr.) hat in seinen „Kaiserviten“, die die Beschreibung des Lebens solcher – wohl allgemein bekannten – Personen wie Nero und Caligula enthält, eine sehr überzeugende Theorie des „Großen Mannes“ entwickelt. Sie besteht aus vier Worten: „summa confidentia, nimius metus“ also: „höchstes Selbstvertrauen und größte Furcht“. Mit Donald Trumps Charakter hätte Sueton keinerlei Schwierigkeiten gehabt. Gerade im Augenblick (7.11.2020) kann man Donald Trumps Furcht mit den Händen greifen. Jede Wählerstimme für Joe Biden bedeutet die Vergrößerung einer Bresche in der Mauer, mit der Trump sein Selbstvertrauen schützt. Und Trumps Selbstvertrauen ist nicht sehr stabil!

Sueton kann erklären, warum sich Nero, Caligula, Trump , usw. sich so verhielten, wie sich verhielten. Das ist auf alle Fälle schon mal ein großer Gewinn. Und diese Erklärung leuchtet ein. – Die landläufigen Erklärungen: Hitler war böse, deshalb machte er böse Sachen. Stalin war ein Verbrecher und deshalb hat er verbrecherische Sachen gemacht. Mao Tsetung war ein Verbrecher, und deshalb hat er so viele Leute umbringen lassen! sind alle vielleicht ganz einleuchtend, haben aber eine entscheidende logische Schwäche; die Konklusion ist bereits in der Prämisse enthalten. Also: es sind keine Erklärungen, wohingegen Suetons Theorie etwas erklärt.

Nun gut, sie erklärt etwas, aber ist Suetons Erklärung richtig? Wie kann man das entscheiden? Mit der Statistik, mit dem Signifikanztest, der inzwischen in der Psychologie zum Hauptkriterium der Wahrheit geworden ist, lässt sich da nichts erreichen. – Hitler war nun leider keine Stichprobe, die man gegen eine Kontrollgruppe testen kann, Stalin auch nicht und Trump ist auch nur einmal vorhanden. Die Wahrheit von Einzelfällen oder auch einzelnen Ereignissen lässt sich mithilfe der Statistik nicht beweisen. Was tun?

„Singularitäten“ gibt es nicht nur in der Geschichte und der Politik, sondern es gibt sie auch in den Naturwissenschaften. Nehmen Sie zum Beispiel den Urknall. Den gab‘s nur einmal! Dennoch aber meinen die Physiker, dass er stattgefunden hat. Und die können das sogar beweisen. Oder nehmen Sie die Evolution auf der Erde. Die hat zwar außerordentlich vielgestaltige Produkte erzeugt, hat aber nur ein einziges Mal stattgefunden. – Wie kann man den Urknall beweisen? Nichts leichter als das. Das älteste Mittel und ein sehr mächtiges Mittel um zu beweisen, dass einzelne Ereignisse stattgefunden haben und zwar so stattgefunden haben, wie man das sehen kann, ist die **logische Konsistenz**.

Was ist das? Ein Sachverhalt ist logisch konsistent, wenn seine Bestandteile in einem widerspruchsfreien Verhältnis zueinanderstehen und wenn die Annahmen, vollständig sind, also so beschaffen, dass man alles, was zu dem Sachverhalt gehört aus bestimmten Grundaxiomen ableiten kann.

Der Verzicht auf das genaue Studium von Einzelfällen ist vielleicht eine der schlimmsten Folgen der „statistisch-empiristischen Psychologie“. – Denn natürlich kann man mit Einzelfällen operieren und man kann auch Aussagen darüber prüfen, ob es nun im Einzelfall so war oder aber anders. Das muss man in der Geschichtswissenschaft machen können, im Blick auf die politischen Akteure haben wir es immer mit Einzelfällen zu tun.

Wie kann man prüfen, ob die Behauptung, dass es im Einzelfall so oder so gewesen ist, wahr ist oder nicht? Jedes Gericht macht uns das vor. Denn Richter können gewöhnlich keine statistische Signifikanz berechnen, um im Einzelfall sagen zu können: so ist es geschehen, es kann gar nicht anders gewesen sein. Wie machen Gerichte das? Genauso wie zum Beispiel Physiker beweisen, dass es einen Urknall gab. Man ist sich aber sehr sicher, dass es ihn gab und kann sogar Aussagen darüber machen, was in der ersten 43stel Sekunde nach dem Urknall geschah. Wie aber kann das denn sein? Jemand, der die Methodenlehre der Psychologie in zahlreichen Lehrveranstaltungen kennengelernt hat, wird sich das überhaupt nicht vorstellen können. Man kann beweisen, dass ein winziges Ereignis, welches vor etwa 14 Milliarden Jahren ein einziges Mal stattgefunden haben soll, tatsächlich stattgefunden hat? Wie soll denn das gehen? – Ein Einzelfall ist in der Psychologie nur brauchbar, wenn er den Umfang einer Stichprobe vergrößert. Er ist mögliches Rohmaterial; aber wenn er keine Genossen findet, dann ist das genauso gut, als hätte er überhaupt nicht stattgefunden.

Wie sieht die Methode aus, mit deren Hilfe man beweisen kann, dass ein Einzelfall in einer bestimmten Weise stattgefunden hat? Nun, es ist die Methode der logischen Konsistenz. Das Geschehen muss stimmen. Aus dem, was sich angeblich in der ersten 43stel Sekunde des Urknalls ergab, muss sich das, was 5 Stunden später geschah, ableiten lassen. Und wenn ein solches Ableitungssystem in sich konsistent ist, wenn eins zum anderen passt, wenn eins aus dem anderen ableitbar ist, dann ist die Erklärung des Ereignisses wahr.



**Abb. 1:** Die „Mäuse“. Ein Mäuschen folgt ihrer Mama und deren Freundin.(Rot umrandet.)

Und so akzeptieren Richter in einem Prozess einen Beweis dafür, dass *dieser* der Täter war und nicht *jener*, wenn der Beweis vollständig ist und widerspruchsfrei. Und so kann man auch beweisen, dass ein Geschehen, welches sich nur einmal ereignet hat, tatsächlich stattgefunden hat. – Leider ist diese Technik der Beweisführung ein Opfer der Behauptung der Behavioristen geworden, dass nur das, was man wahrnehmen kann (oder konnte) wahr ist. – Es spricht nicht sehr für die Eigenständigkeit der Psychologie, dass sie die Methode der logischen Konsistenz vollkommen zu den Akten gelegt hat! Keine andere Wissenschaft ist der Psychologie damit gefolgt. Denn dieser Wahrheitsbeweis über die logische Konsistenz ist viel, viel wichtiger als die statistische Signifikanz.

Dass die „Theorie der Mäuse“, also das System von Annahmen, welches der Programmierung der „Mäuse“, die ich in der letzten Stunde vorführte, zugrunde liegt, richtig ist, lässt sich damit beweisen, dass man zeigen kann, dass alles funktioniert. – Dass die kleinen Mäuse es lieben, mit ihrer Mutter zusammen zu sein und von dieser geliebt und belehrt werden, dass Freunde zu Hilfe eilen, wenn sie gerufen werden, dass die Mäuse ihre Umgebung erkunden können, dass die Mäuse neue Bereiche erkunden, sich darin zurechtfinden und Gefahren meiden können, dass das alles funktioniert, zeigt, dass die Annahmen, die in die Programmierung eingehen, *vollständig* sind und außerdem widerspruchsfrei. Denn sonst würde der Computer nicht funktionieren! Und kein Mäuschen würde ihrer Mama hinterher laufen!